



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Flüchtlinge : eine Geschichte von der Landstraße

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Flüchtlinge

Eine Geschichte von der Landstraße

1



Auf der Straße, die zu einer kleinen Stadt führte, gingen in der Abenddämmerung zwei junge Leute, ein Mädchen und ein Soldat. Sie gingen nicht Arm in Arm, sondern hielten sich etwas von einander entfernt. Und doch merkte ihnen jeder der Vorübergehenden leicht an, daß sie zusammengehörten. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die sich noch auf den Feldern befanden, riefen ihnen neckische Worte zu, und wie die Menschen, so schien auch alles, was sonst noch um sie lebte, alle die mannigfaltigen Stimmen der Natur ihre Liebe zu billigen und sich ihres Glückes zu freuen. Welch ein hübsches Paar! sagten die Leute. Wie schön ist das Leben! riefen die Sperlinge von den Hecken. Wie schön ist die Zeit der Liebe! sang die Lerche über ihnen im Blau, und auch aus dem wallenden, rauschenden Halmenfeld, das in der Abendglut weithin schimmerte, klang und sang es, wie ein ununterbrochnes Lied der Freude und der Liebe.

Der Soldat war hoch gewachsen, von schlanker, ebenmäßiger Gestalt; er hatte ein feines, schmales Gesicht und lichte blaue Augen, in deren Glanze sich die Bewunderung widerspiegelte, die er für seine Begleiterin im Herzen trug. Sie war aber auch schön genug, ein junges Herz in Flammen zu setzen. Der Abendwind spielte mit ihrem krausen Haar und jagte ihr die Locken über die hohe Stirn. Ein rotes Gewand umfloß ihre Gestalt und stand prächtig zu dem dunkeln Kopfe mit den leuchtenden Augen.

Wie schön sie ist! dachte der Mann an ihrer Seite. Und wie ist es nur möglich, daß sie mich lieben kann? Das erschien ihm als das Wunder aller Wunder, als ein Ereignis, dem sich nichts vergleichen ließ.

Das Mädchen las die Gedanken von seinem Gesichte ab und beantwortete sie mit einem Lächeln, in dem schelmischer Spott und Übermut lag, das aber auch erkennen ließ, daß sie über das Wunder ihrer beiderseitigen Liebe nicht anders dachte als er.

Eine ganze Strecke waren sie schweigend neben einander hergegangen, nur ihre Blicke hatten sich gesucht. Jetzt, als die Straße eine Biegung machte und sich weithin hohe Hecken vorschoben, suchte sich der Soldat seiner Begleiterin zu nähern und ihre Hand zu ergreifen. Aber sie hatte seine Absicht schon gemerkt und sprang mit fröhlichem Lachen zur Seite, indem sie ihn mit den Händen ab-

wehrte und doch mit den Augen suchte und heranzogte. So spielten sie wie zwei harmlose Kinder mit einander, sich suchend und fliehend, und wechselten dabei manches zärtliche Wort. Und die Sonne, die mehr und mehr hinter den Wipfeln des Nadelwaldes versank, der sich neben ihnen ausbreitete, umspielte sie mit ihren letzten Strahlen und überhauchte ihre vor Aufregung und Glück geröteten Gesichter mit noch tieferer Glut.

Das lasse ich mir gefallen, ihr junges Volk! klang plötzlich eine fremde Stimme in ihr Spiel hinein.

Sie fuhren aus einander und sahen sich erschrocken um.

Neben einem Busch saß eine alte Frau, eine Arbeiterin, die eine Last Holz nach Hause tragen wollte und für einen Augenblick Rast hielt. Sie hatte den beiden Liebenden schon eine Weile zugesehen und weidete sich jetzt an ihrer Verlegenheit.

Nun nun, begann sie wieder, ihr braucht euch nicht zu fürchten. Genießt nur euer Leben, ihr werdet auch einmal alt werden, dann ist's von selber vorbei. Da wird's nun wohl bald in der Schmiede hoch hergehen, wenn das Töchterchen Hochzeit macht?

Das Mädchen lachte. Hochzeit? Was Ihr redet, Frau! Daran ist noch gar nicht zu denken. Wenn der Franz erst wieder aus der Stadt ist, dann wird er schon wieder verständlich werden und auf andre Gedanken kommen. Man kennt das schon, wozu hat man denn seine Erfahrungen und Beobachtungen?

Die letzten Worte sprach sie ernst und würdevoll, wie eine Matrone, über deren ehrwürdigem Haupt eine ganze Reihe lehrreicher Jahre hingezogen ist, aber ihre Augen leuchteten dabei so munter und wußten so vieles zu sagen, was durchaus nicht zu ihren Worten stimmen wollte, daß der Soldat ganz entzückt war.

Aber Lucie! rief er und erhob zugleich die Hand, als wollte er seine Treue durch eine feierliche Beteuerung gegen jeden Zweifel schützen. Doch sie schlug ihm den Arm scherzend nieder und rief: Nicht schwören, Franz! Das geht nicht! Du hast schon zur Fahne geschworen, da gilt kein neuer Schwur mehr. Die Fahne ist freilich keine schöne Braut, wandte sie sich an die Frau. Denkt Euch, sie ist mit im Kriege gewesen, in so mancher Schlacht, und ist dabei arg mitgenommen worden. Es ist kaum noch ein Stückchen Seide von ihrer alten Herrlichkeit übrig geblieben. Aber das schadet nichts! — dabei ließ sie ihre glänzenden Augen auf dem Begleiter ruhen — sie hat nun einmal dein Wort, und so lange sie dich nicht wieder frei giebt, lasse ich kein andres Gelübde gelten.

Die Frau lachte: Na dann Geduld, junger Herr. Aber, fuhr sie mit einem listigen Lächeln fort, was sagt denn eigentlich der andre dazu?

Lucie warf den Kopf zurück, eine helle Röte flog über ihr Gesicht, und es überkam sie eine plötzliche Verlegenheit, die auch den Augen ihres Begleiters nicht entging.

Der macht dann wohl auch seine Erfahrungen und Beobachtungen? schloß die Frau ihre Rede, indem sie in ein spöttisches Lachen ausbrach.

Lucie hatte sich schon wieder gefaßt. Dummes Zeug! entgegnete sie scharf. Was ihr Leute nur immer zu reden habt, und gerade die ältesten Frauen sind immer die unverständigsten.

Die Frau erhob sich und machte Anstalten, ihre Last wieder aufzunehmen. Lucie sah es ihr an, daß sie über die Abfertigung verdrießlich geworden war.

Das that ihr leid, und sie suchte sie wieder zu versöhnen.

Der Korb ist wohl schwer? fragte sie, schon wieder in guter Laune. Da kann man helfen. Schnell, Franz!

Aber ehe er noch zugreifen konnte, hatte sie selbst den Korb gehoben und

der Frau aufgeholfen. Dabei sah sie den Mann wieder ganz übermütig an, und als sie weiter gingen, spottete sie: Das ist auch so ein Korb, Franz. Du würdest sicherlich schwerer dran zu tragen haben, als wenn ich ein gewisses Körbchen von einer bestimmten Art bereit hielte und dir morgen mit auf den Weg gäbe. O was seid ihr Männer vergeßlich und wankelmütig! Es ist verwunderlich genug, daß sich immer noch Leute finden, die euch Glauben schenken!

Franz wurde fast betrübt und wollte sich verteidigen und den schweren Vorwurf, wenigstens soweit er ihn selbst anging, zurückweisen. Aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen. Ja, Franz! rief sie eifrig. Wie viele giebt es, die haben geliebt und gehofft so manches Jahr und sind doch schließlich alte Jungfern geworden mit lauter Rosaerinnerungen! Und zuletzt, wenn das Gesicht Runzeln bekommt und der Abend des Lebens ganz leise heraufdämmt, ist manche froh, wenn noch ein Gutwilliger kommt, der es mit ihr versuchen will. Wohin sind dann alle ihre Hoffnungen, alle die schönen Träume, die sie einst vor sich sah?

Sie blickte ihn wehmütig an, und ihre Stimme wurde weich: Ach Franz, wenn das auch mit uns so käme, wenn das auch bei uns einen solchen Ausgang nähme!

Er ergriff ihre Hand und drückte sie. Du mußt dich nicht solchen Gedanken hingeben, Lucie, sagte er. Meiner Liebe kannst du gewiß sein. Meine Liebe ist fest, darauf kannst du bauen. Wenn ich das nur auch von deiner sagen könnte! setzte er leise hinzu.

Franz! rief sie zürnend.

Du hast es ja eben gehört, was die Leute denken.

Dummes Zeug, sagte sie wieder ärgerlich.

Aber die Leute denken anders. Sie denken, du triebest mit einem von uns ein leichtfertiges Spiel.

Sie entzog ihm unwillig ihre Hand. Nun gut, wenn du den Leuten mehr glaubst als mir, meinestwegen, versetzte sie trotzig.

Er sah sie bekümmert an. Sei nicht böse, hat er, ich glaube ja nicht, was die Leute reden, aber es ist doch wahr, daß er Tag für Tag zu euch kommt. Mir sind oft allerlei unangenehme Gedanken in den Sinn gekommen, wenn ich des Abends unten auf der Straße mit meinem unruhigen Herzen stand, während er Tag für Tag in deiner Nähe war. Da hat es manchmal in mir gewettert und gestürmt, glaube es mir.

Sie betrachtete ihn kopfschüttelnd. Du bist wunderbar, Franz!

Was will er nur bei euch? fragte er und blickte sie scharf an.

Was er will? antwortete sie, ohne ihn anzusehen. Herr Albrecht ist ein Kaufmann und hilft dem Vater rechnen. Sie haben wohl ein Geschäft mit einander.

Ein Geschäft? rief er ungläubig. Wegen eines Geschäftes würde er doch wohl nicht alle Tage kommen. Nein, glaube mir, er hat etwas andres im Auge, etwas schönes und freundliches. Du weißt, was ich meine. Oder weißt du es nicht? fragte er eindringlich, indem er sich bemühte, ihr in die Augen zu sehen.

Nun mußte sie lachen. Aber Franz, sagte sie, wie kannst du nur so sein? Wie kannst du nur unser letztes Zusammensein so verderben?

Es mußte einmal ausgesprochen werden! entgegnete er verdrießlich.

Aber so sei doch verständig, Franz! Ich kann ihn doch nicht hinausweisen, und ich habe doch keinen Grund, gegen ihn unfreundlich zu sein. Er ist ein braver Mann, der dem Vater gefällt. Wenn er mich nun gern sieht, was kümmerts dich? Ich denke es auch manchmal, daß er um meinestwillen kommt. Aber was hat das

zu bedeuten? Ich liebe doch nicht ihn, sondern ich liebe dich. Damit kannst du wohl zufrieden sein.

Ich kann es keinem verdenken, wenn er dich gern sieht, sagte Franz, und ich weiß wohl, warum mancher so gern ein Stündchen auf der Bank an der Schmiede sitzt und den Gesellen zusieht, wenn sie das rote Eisen hämmern und strecken. Es hat keiner ein Absehen aufs Handwerk, sondern sie lauern auf etwas andres, nämlich daß du einen Augenblick in die Thür treten könntest. Das verdanke ich ihnen nicht, aber ich lasse mir deine Liebe nicht streitig machen. Sie gehört mir, und niemand soll dran rühren. Lucie, wenn du wirklich bloß mit mir gespielt hättest, und wenn die Leute zuletzt doch Recht behielten, das gäbe ein Unglück!

Sie wandte sich verletzt ab. Ihr Gesicht hatte sich bei seiner Rede mehr und mehr verfinstert.

Was sind das nur für Worte, die ich da zuletzt noch hören muß? sagte sie. Habe ich das auch um dich verdient? Nun kommst du mir gar noch mit einer Drohung.

Ich drohe ja nicht, fiel er ihr ins Wort, ich will uns nur vor Leid bewahren.

Aber sie wollte nichts mehr davon hören, sie hat ihn, nicht weiter davon zu sprechen. Gab es denn nichts freundlicheres, worüber man reden konnte, mußte man sich denn durchaus die letzten Stunden verbittern? Er sah ihr in die Augen, die von Liebe und Zärtlichkeit schimmerten, und war dann ganz mit ihr einverstanden, daß er ein Thor gewesen war, ein Störenfried, der einer solchen schönen Stunde gar nicht wert war.

Nun sprachen sie von andern Dingen, von den Arbeiten, die im Felde gethan wurden, von dem Glanz des Abendrots, von den Blumen, die am Wege blühten, und von allerlei sonst. Es kam ihnen nicht darauf an, was sie redeten, sie freuten sich schon darüber, daß sie ihre Stimmen hören und bei einander sein konnten.

Es war ein schöner, stiller Abend. Ein Abglanz des Sonnenscheins, der den Tag über die Gegend umleuchtet hatte, ruhte noch über den Feldern und über dem dämmernden Nadelwalde. Sie und da erhoben sich über der reisenden Saat, an grüne Hügel geschmiegt und unter Obstbäumen sich lagernd, die Dächer einzelner Gehöfte, und der feine Rauch der Herdfeuer stieg langsam empor. Zwischen Saatsfeldern, die noch in voller Pracht standen, zeigten sich schon einzelne kahle Streifen, und hochbeladne Wagen fuhren den Segen des Jahres davon. Man hörte das Knarren der Räder, das Wiehern der Pferde, das Rufen der Männer, und über alle dem schwebte melodisch der Gesang der Schnitterinnen, die auf den gewundenen Fußwegen zwischen den goldnen Ähren heimwärts zogen. Wie wehmütig klang doch ihr Lied, wie ergriff es das Herz!

Liebe Lucie! sagte Franz zärtlich.

Sie antwortete nur mit einem Blick. Ihre Seele war voll Glück.

So singen sie auch daheim in meinen Bergen, sagte er.

In deinen Bergen wiederholte sie leise, und damit nahmen ihre Gedanken eine neue Richtung.

Ich habe auch der Mutter von dir geschrieben, erzählte er.

Sie wandte ihm rasch das Gesicht zu. Nun? fragte sie voll Spannung. Was hat sie geantwortet.

Franz zögerte mit der Antwort. Lucie sah ihn mit einem leisen Lächeln an,

aber dieses Lächeln war nur auf ihrem Gesicht. In ihrer Seele war es mit einemmale trübe geworden, als zöge eine Wolke darüber hin und verhüllte die Sonne.

Armer Franz, sagte sie, das muß ja ein erbaulicher Brief gewesen sein. Ich kann mir alles denken.

Der Brief ist freilich anders ausgefallen, als ich hoffte, versetzte er etwas kleinlaut. Die Mutter sieht eben mit den Augen einer alten Frau, daran liegt es.

Was schreibt sie denn? fragte Lucie.

Sie hat mir viele kluge Worte geschrieben. Sie hat mich gebeten, die Augen aufzuthun, denn vorgethan und nachbedacht — du kennst ja das Sprichwort, nicht wahr? Sie hat mich daran erinnert, daß auf unsern Hof eine Frau gehört, die in Haus und Hof, Wald und Feld gründlich Bescheid weiß. Wir haben einen großen Hof, Lucie, und unsre Familie hat ihn schon seit alten Zeiten besessen. Es ist stets unser Stolz gewesen, daß es die langen Jahre, so weit wir zurücksehen können, immer aufwärts gegangen ist, und das ist nicht nur deshalb geschehen, weil die Männer fleißig und arbeitsam waren, sondern ganz besonders deshalb, weil in den Frauen ein umsichtiger und haushälterischer Sinn lebte. Wahrhaftig, Lucie, schloß er ernst, es kommt in jedem Hause vor allem auf die Frau an. Der Mann baut nur die Mauern, alles andre, was ein Haus wohnlich macht und ihm ein Ansehn giebt, schafft die Frau.

Lucie hörte ihm mit einiger Verwundrung zu. Da kann ich es freilich deiner Mutter nicht verdenken, wenn sie warnt, sagte sie, und dich gegen mich behutsam macht. Ich werde ihr nicht gefallen, Franz.

O du! rief er, und der Stolz leuchtete so aus seinen Augen, daß auch bei ihr die Wolke vorüberging und die Sonne wieder in ihrer Seele glänzte.

Was würde wohl deine Mutter sagen, wenn sie mich jetzt sähe? fragte sie.

Sie mußte keine arge Antwort erwartet haben, denn sie blickte ihn so strahlend und fröhlich an wie zuvor. Und er antwortete ihr denn auch so, daß sie zufrieden sein konnte. Auch die Sorge um die Zukunft des Hofes lastete nicht schwer auf ihnen. Es wird schon alles werden! tröstete er sie, und sie war ganz seiner Meinung.

Erzähle mir doch etwas von deiner Heimat, bat sie.

Und während er ihr nun von dem kleinen freundlichen Dorf erzählte, das mit seinen roten Dächern aus grünem Laubwald hervorblickte, von den Bergen seiner Heimat und von der Mutter, die nach des Vaters Tode das große Gut verwaltet hatte, von seiner Schulzeit in der Gymnasialstadt, wo er einige Jahre gewesen war, bis der Tod seines ältern Bruders die Mutter veranlaßt hatte, ihn zurückzurufen und zum Landwirt ausbilden zu lassen, während er ihr dies alles, was sie schon so oft gehört hatte, von neuem schilderte und allerlei neue Züge einflocht, tauchten vor ihrer Seele die süßen Stunden wieder auf, wo sie ihrer Liebe gewiß geworden war.

Die Stadt hatte keine ständige Garnison, sondern nur ein Kommando, das jeden zweiten Monat wechselte. Franz war vor zwei Monaten gekommen und hatte Lucie gleich am Tage seiner Ankunft erblickt. Nun stand diese schöne Zeit, wo ihr Leben eine so bedeutungsvolle Wendung genommen hatte, in hellem Lichte vor ihrem Geiste. Sie dachte daran, wie sie sich, ohne noch ein Wort mit einander gesprochen zu haben, schon aus der Ferne lieb gewonnen hatten, wie es jedesmal ein froher Tag gewesen war, wenn sie einander begegnet waren und einen Gruß hatten wechseln können. Und nun ereignete sich eines Tages etwas,

was so wunderbare Folgen haben sollte. Vor der Schmiede wurde ein Pferd beschlagen. Unruhig steht es unter den Männern und schlägt nach allen Seiten aus. Man sucht es zu beruhigen und zuletzt mit Gewalt festzuhalten, aber es bäumt sich hoch auf und reißt sich endlich los. Der Menschenhaufe, der sich an der Schmiede angesammelt hat, fliegt aus einander. Die Straße herab kommen zwei Kinder, sie erschrecken und weinen, aber sie bleiben mitten im Wege stehen, während das Pferd auf sie zurast. Da kommt Franz hinter den Kindern die Dorfstraße her, sieht das drohende Unglück, wirft sich dem Tier entgegen, packt es und bändigt es glücklich. Es ist wahr, die Leute hatten aus dieser Heldenthat nicht viel gemacht, und Franz, dem sie nur eine Schramme an der Stirn eingebracht hatte, hielt noch heute nichts davon, aber Lucie war von diesem Tage an voll Bewunderung für ihn gewesen. Seit diesen Tagen waren sie einander näher getreten, Franz war, so oft es nur anging, in die Schmiede gekommen und heimlich war die Liebe in ihren Herzen aufgekeimt. Wie schön waren diese Tage gewesen, wie viel Glück und Wonne hatten sie umschlossen!

Dann war zuletzt noch die wunderbare Stunde gekommen, wo sie alles das, was in ihren Herzen verschlossen gewesen war, hatten aussprechen können. Sie waren im Walde zusammengetroffen und hatten sich verlegen angesehen und zuerst nicht gewußt, was sie mit einander reden sollten. Es war so still im Walde gewesen, so einsam und träumerisch. Da, während die Sonne von Wipfel zu Wipfel diamantne Brücken baute, hatte auch das Licht in ihren Herzen den Weg von dem einen zum andern gefunden.

Franz war längst mit seiner Erzählung zu Ende, er hatte bald gemerkt, daß er nur zu sich selbst redete, und war verstummt. Jetzt blieb er stehen. Die Stadt lag dicht vor ihnen.

Wir müssen uns nun trennen, Lucie, sagte er wehmütig.

Sie hob den Kopf und sah ihn schmerzlich an.

Von der Stadt her hallte dumpfes Geräusch, ein Schlagen und Hämmern, wie es vor dem Feierabend oft noch einmal lebendig wird. Aus dem Gewirr der Töne trat zuweilen ein helles Klirren und Klingeln hervor.

Lucie wurde darauf aufmerksam. Hörst du? fragte sie.

Es ist die Schmiede.

Was sie wohl noch arbeiten, Franz?

Nun, was ein Schmied zu arbeiten hat, sagte er.

Du weißt es nicht? fragte sie weiter, während ein helles Lächeln über ihr Gesicht flog. Ich will dir sagen, was sie arbeiten. Sie schmieden eine Kette, eine schwere, eiserne Kette, woran ich dich festhalten will, wenn du nun von mir gegangen bist.

Ach Lucie, es bedarf keiner Kette mehr, mich zu binden.

Da warf sie sich an seine Brust und bemühte sich, ihre Thränen zu verbergen.

bleib mir treu! bat er.

Märchen, antwortete sie mit einem Lächeln, das ihren Schmerz verhüllen sollte, du hast ja noch ein ganzes Jahr vor dir, wo du an andres zu denken hast als an mich. Wie vieles kann sich da noch ändern! Wer weiß, ob du mich dann noch liebst, wer weiß, ob du mich dann nicht längst vergessen hast!

Lucie! unterbrach er sie vorwurfsvoll.

Nun schimmerten die hellen Thränen in ihren Augen, und ihre Hand zitterte in der seinigen.

Es ist ja nicht mein Ernst, flüsterte sie. Ich spreche mit dem Vater, noch heute abend. Geh nur ruhig von mir, und wenn du später nach Hause kommst und findest dort ein Plätzchen für mich frei, dann frage nur getrost an. Ich sage nicht nein, gewiß nicht; am liebsten zöge ich gleich morgen mit dir fort. Und nun behüte dich Gott, du Lieber, Guter! und gebe uns ein glückliches Wiedersehen.

Sie reichten sich noch einmal die Hand und gingen dann still aus einander.

## 2

Wie lieblich ist doch der Klang der Abendglocken! Wie ein friedlicher, frommer Gruß bringen sie an jedes Herz heran und bringen ihre freundlichen Gaben. Sie singen in die Träume des Kindes hinein, sie erheben den Gebeugten aus dem Erdenstaube und bringen dem müden Arbeiter Ruhe und Erquickung. Von den Thürmen der Stadt klingt ihr volles, tiefes Geläute über die Giebel und Gassen hinweg hinaus zu den Dörfern und Weilern, und von dort tönt es heller zurück aus dem Grün der Linden und Obstbäume wie die Antwort der Kinder auf den Ruf der Mutter.

Die Abendglocken geleiteten auch Lucie auf ihrem Heimwege. Während Franz gerades Weges in die Stadt ging, wandte sie sich noch einmal um und ging wieder eine Strecke zurück, um noch eine Weile mit ihren Gedanken allein zu sein. Dann bog sie in einen Seitenpfad ein, der zu einem Wässerchen hinabführte, das an dem Garten der Schmiede vorüberfloß. Als sie sich der Gartenthür näherte, bemerkte sie den Vater, der langsam dem Hause zuschritt. Sie ging leise hinter ihm her und schlich die Treppe hinauf zu ihrem Zimmerchen. Das Herz klopfte ihr bei dem Gedanken, daß sie ihm nun entgegentreten und alles beichten sollte. Sie hatte vorhin so mutig und zuversichtlich gesprochen; jetzt aber fühlte sie sich plötzlich bekümmert. Ein unbehagliches, nüchternes Gefühl bemächtigte sich ihrer, die Ahnung von Schwierigkeiten, die sie quälen würden, von Kämpfen, die sie zu überstehen haben würde. Die lichten Träume, die eben noch ihre Seele erfüllt und erhoben hatten, waren zerstoben und verflogen.

Sie trat ans Fenster und sah hinaus. In den Straßen wurde es dämmrig, ein Stern nach dem andern kam aus der Tiefe des Himmels hervor. Ein lauer Wind spielte mit den Blättern der beiden Linden, die vor dem Hause standen, und zwischen den Bäumen war ein Stück der Straße sichtbar, die sie vorher mit Franz durchwandert hatte. Wieder seufzte sie tief auf. Sie hatte ja versprochen, daß sie noch diesen Abend mit den Eltern von ihrer Liebe reden wollte. War es nicht sicher, daß diese Liebe eine Hoffnung der Eltern zerstörte? Sie hörte unter sich reden und horchte. Es war des Vaters Stimme, er sagte den kleinen Geschwistern gute Nacht.

Der Vater! Ein inniges Gefühl zog durch ihr Herz, als sie an ihn dachte. Wie liebte sie ihn doch! Sie dachte an die Jahre zurück, die hinter ihr lagen, wie sie unter seiner treuen Obhut vom Kinde zur Jungfrau herangewachsen war. Sie dachte an all das stille Glück, das sie im Elternhause genossen hatte, und wie unbekümmert und sorglos ihr Leben hatte dahingleiten können bis zu diesem Tage, während seinem Leben die Sorge nicht fremd geblieben war. Sie wußte ja, wie sie auf ihm lastete, und wie er sie doch von Weib und Kindern fern zu halten und ihnen zu verbergen suchte, wie schwer er gegen sie anzukämpfen hatte. War es recht, daß sie jetzt an ihre Liebe dachte?

Aber konnte sie denn anders? War diese Liebe nicht, ohne daß sie es wollte, in ihr Herz geschlichen, und wurde sie nicht fortgerissen wie von einem mächtigen Strom? War es nicht bei ihren Eltern auch einmal so gewesen, wie jetzt bei ihr? Die Mutter war als Mädchen mit einer Theatertruppe in die Stadt gekommen und hatte mit ihrer Kunst Jung und Alt bezaubert. Alle waren ihr herzlich zugezogen gewesen, dem Schmied aber war sie als ein höheres Wesen erschienen, und wenn er es auch damals fast für einen Frevel gehalten hätte, das liebe Mädchen in seine dunkle Schmiede zu versetzen, so hatte er doch nicht eher geruht, als bis sie in sein niedriges Haus gezogen und darin der Sonnenstrahl geworden war, der es licht und hell machte. Die Leute hatten freilich die Köpfe dazu geschüttelt, aber er hatte wohl gewußt, was er that. Bald hatten ihn auch liebe Kinder umspielt, und das Haus war zu enge geworden für all sein Glück; aber auch in dem neuen stattlichen Hause, das er sich dann baute, hatte derselbe freundliche Geist gewaltet wie in dem alten.

So hatte es sich bei ihren Eltern gefügt, kein Hindernis war ihrer Liebe entgegengetreten. Und wie glücklich hatte sich ihr Leben gestaltet! Lucie dachte daran, wie schön es gewesen war, wenn die Mutter an Winterabenden, während draußen lustig die Schneeflocken flogen, der alten Kunst gedachte und aus einem ihrer Bücher vorlas, so ausdrucksvoll und lebendig, daß man bald weinen, bald lachen mußte. Wie herrlich war diese Zeit gewesen, wie freundlich waren diese Jahre vorübergezogen!

Dann war es freilich mit einemmale anders geworden. Es waren Tage gekommen, wo der Vater still und bekümmert in einem Winkel des Zimmers saß und die Hände nutzlos im Schoße ruhen ließ. In dem Zusammenbruch eines großen Geschäftes der Hauptstadt, dem er sein Vermögen anvertraut hatte, war ihm der Lohn und Fleiß vieler Jahre verloren gegangen, und ein unfreundlicher Gast, die Sorge, war in die Schmiede eingezogen. Die Kinder hatten es gesehen, wie sie sich in des Vaters Gedanken eindrängte und sie ganz für sich in Anspruch nahm, wie sie in seine Stirn ihr Zeichen eingrub, so tief, daß auch ihre Kinderhände sie nicht mehr glätten konnten. Seitdem war ihr Vater ein müder Mann geworden, und doch hatte er sich keine Ruhe gegönnt. Lucie dachte an die vielen Versuche, die er gemacht hatte, den alten Wohlstand wiederzugewinnen, und an die vielen herben Enttäuschungen, die er hatte erleben müssen. Ach, wie liebte sie ihn, diesen alten, sorgenvollen Mann, der immer noch an der Hoffnung festhielt, wie er alles mit einem Schlage eingebüßt hatte, auch eines Tages alles mit einem kühnen Streiche wiederzuerobern! Aber das Glück war ihm nicht mehr hold, die unsichern Unternehmungen, mit denen er sich schließlich befaßt hatte, hatten ihn immer tiefer in das Netz der Sorge verwickelt.

In diesem Jahre hatte er eine große Wiesenfläche gepachtet, die sonst immer reichen Gewinn gebracht hatte, aber das Jahr war ungünstig gewesen. Kaum hatte sich die Winterflut verlaufen, da brausten schon die Wasser des Frühlings heran, und als auch diese endlich zurückgetreten waren, hatte der regenreiche Sommer die Niederung von neuem in einen gewaltigen See verwandelt.

In dieser ganzen Zeit, von dem Tage an, wo der Vater plötzlich ein armer Mann geworden war, bis in die letzten sorgenvollen Monate hinein hatte ihm der Kaufmann Albrecht treu zur Seite gestanden. Wie froh waren sie alle gewesen, als der erfahrene Mann dem Vater, der alle Ruhe verloren hatte, seinen Rat und seine Hilfe anbot! Er hatte sich keine Mühe verbrießen lassen, den Vater aufzurichten und zu ermutigen, und er galt ihnen allen als ein Freund des Hauses,

deffen Treue die Probe bestanden hatte. Kein Wunder, daß die Eltern, die seine Neigung zu Lucie schon lange kannten, den Wunsch hegten, die Hand der Tochter in die des erfahrenen und bewährten Mannes zu legen. Das alles wußte Lucie, und ihr Herz wurde schwer, wie sie es so überdachte.

O lieber Gott, sagte sie leise. Es ist ja nur ein Stück Erdenglück, und ich weiß nicht, ob man darum bitten soll, aber ich thue es doch, recht innig bitte ich — laß es mich finden!

Über der Linde ging in diesem Augenblick ein Stern auf und begrüßte sie mit seinem Lichte. Das schien ihr eine freundliche Vorbedeutung zu sein, es wurde wieder hell in ihrer Brust. Sie ging vom Fenster und kühlte sich die Wangen mit frischem Wasser, dann verließ sie das Zimmer und ging die Treppe hinab.

Als sie an der Schlafkammer der Geschwister vorüberkam, hörte sie drin die Mutter mit den Kindern reden. Das war ihr lieb, denn sie wünschte zuerst mit dem Vater allein zu sein. Vor dem Wohnzimmer stand sie noch einmal still und drückte die Hand gegen das klopfende Herz. Einen Augenblick hatte sie Lust, umzukehren und wieder in ihre Kammer hinaufzuschleichen, aber schon hatte ihre unruhige Hand die Thür geöffnet.

Der Vater saß am Tisch und las in einem Buche. Die Lampe verbreitete nur einen Dämmerchein im Zimmer, und so konnte ihn Lucie begrüßen, ohne daß er ihre Unruhe bemerkte. Sie nahm eine Arbeit und setzte sich neben ihn. Der Vater sah auf und fragte: Du warst ausgegangen?

Ja, Vater, antwortete sie leise.

Allein?

Nein, Vater.

Ich hätte er sie doch jetzt angesehen! Sie wäre ihm um den Hals gefallen, und ihre Augen hätten ihm alles gesagt, was die Lippen nicht auszusprechen wagten. Aber er las wieder in seinem Buche.

Lucie merkte, daß auch der Vater unruhig war, und das machte sie noch verwirrter.

Endlich legte er das Buch zur Seite und sagte wie beiläufig: Herr Albrecht war heute hier.

So! antwortete sie, indem sie sich zu einem Lächeln zwang. Das ist bei ihm nichts neues.

Der Schmied hob den Schirm von der Lampe ein wenig in die Höhe und sah der Tochter ins Gesicht.

Diesmal, sagte er, war es doch etwas neues. Er hat um deine Hand angehalten.

Lucie erblaßte, und das Herz stand ihr fast still.

Was hast du ihm geantwortet? fragte sie mit unsicherer Stimme.

Ich konnte ihm nichts Bestimmtes sagen, antwortete der Vater, nur das eine konnte ich ihm versichern, daß wir niemand so gern unser liebes Kind anvertrauen würden als ihm. Weiter konnte ich ihm ja nichts versprechen, du mußtest doch auch gefragt werden, denn schließlich geht dich die Sache doch auch an!

Er versuchte zu scherzen, und Lucie lächelte auch, obwohl es ihr eher wie Weinen war.

Ich denke, daß die Werbung keine große Überraschung für dich ist, sagte der Vater wieder.

Nein, antwortete sie leise.

Du kennst ihn lange genug und bist ihm, wie wir glauben, immer gut gewesen.

Ja, Vater.

Er ist ein braver Mann und lebt in Verhältnissen, die für dich und uns alle ein großes Glück bedeuten, und er liebt dich aufrichtig. Oder hast du irgend etwas gegen ihn? fragte er, als er sah, daß sie bleich und mit zusammengepreßten Lippen dafuß.

Nichts, Vater.

Nun also.

Ich habe nichts gegen ihn, antwortete sie, indem sie den Vater bittend ansah. Er ist ein rechtlicher Mann, und wir sind ihm auch wohl alle Dank schuldig. Aber eins habe ich gegen seine Werbung zu sagen. Ich liebe ihn nicht. Vater! fuhr sie leiser fort, indem eine Blutwelle über ihr Gesicht strömte, ich habe dir etwas zu bekennen. Ich bin deshalb zu dir gekommen, um mit dir darüber zu reden, aber als ich dir gegenüberstand, hatte ich keinen Mut mehr. Jetzt muß ich dir's sagen.

Und nun begann sie zu erzählen, und das Herz wurde ihr frei und leicht dabei. Aber während sie sprach, fühlte sie, daß sie ihm nichts neues erzählte, sondern daß er alles schon geahnt hatte. Er hatte alles gewußt, und doch hatte er so gesprochen! Ein tiefer Schmerz ergriff sie, und ihre Augen verschleierten sich in Thränen.

Sie war entschlossen gewesen, mit aller Entschiedenheit für ihre Liebe einzutreten, sie wollte mutig für ihr Glück kämpfen, aber die kleine Rede, die sie sich ausgedacht hatte, paßte nun nicht mehr. Sie war betrübt und fast erzürnt, daß ihr jener Mann zuvorgekommen war, daß er sie zwang, nun von ihm zu reden, sich mit ihm zu beschäftigen und nicht mit dem, was ihr so viel näher lag und ihr Herz heute mit solcher Seligkeit erfüllt hatte. Der Vater redete mild und gütig zu ihr. Sie horchte auf seine Worte, immer bereit, für den Geliebten einzutreten, aber das war gar nicht nötig. Der Vater lobte ihn schon selbst und nahm ihr damit eine Waffe nach der andern aus der Hand. Er gestand bereitwillig zu, daß er ihre Handlungsweise recht wohl verstehe, wenn er auch über ihre voreilige Wahl betrübt sei. Und nun kamen allerlei praktische Dinge zur Sprache, an die sie kaum jemals gedacht hatte. Er hielt ihr vor, daß sie schwerlich die Fähigkeiten besäße, einem großen Gute vorzustehen, daß sie wohl nie imstande sein würde, dort ihren Platz auszufüllen. Sie mußte die Befürchtung aussprechen hören, sie könnte ihrem Manne statt zu einer Stütze zu einem Hindernis werden. Was waren das für Bedenken! Mit Franz war sie über diesen Punkt schnell einig geworden, aber auf die Worte des Vaters wußte sie nichts zu antworten.

Überdies — so schloß der Vater seine Einrede —, der Mann ist noch so jung und außerdem ganz abhängig. Seine Gesinnung gegen dich kann sich noch ändern. Ihr kennt euch erst so kurze Zeit, Lucie, und du weißt, wie junge Leute sind, die vergeffen leicht.

Nun brach sie in Schluchzen aus. Es dauerte eine ganze Weile, bis sie sich wieder gefaßt hatte. Aber wie traurig klang jetzt ihre Stimme, die Thränen zitterten noch darin!

Es ist ja möglich, Vater, sagte sie. Wir haben uns ja auch noch gar nicht fest gebunden. Wir hofften nur, wir sprachen nur davon, wie es wohl werden könnte. Es ist ja über uns gekommen wie ein Traum. Wir haben noch nicht darüber nachgedacht, was geschehen soll, aber ich habe gewiß den Willen, mir alles

Gute und Tüchtige anzueignen. Laß uns nur Zeit, Vater. Vielleicht hast du ja Recht, vielleicht vergißt er mich, und es ist nur eine Täuschung. Dann ist es ja von selber zu Ende.

Der Vater sah sie freundlich an. Ich zwinge dich nicht, antwortete er. Du sollst Zeit haben, alles zu bedenken, alles zu überlegen.

Sie blickte freudig auf, und ihr Gesicht heiterte sich auf. Ich kann ja auch noch gar nicht von euch gehen, sagte sie, indem sie seine Hand ergriff. Wie leer würde euch das Haus werden, wenn ich nicht mehr bei euch wäre!

Ja, Lucie, antwortete er. Einsam würde es uns sein, aber Vater und Mutter müssen sich nun einmal darein finden, daß die Kinder sie verlassen und hinausgehen, das eine dahin, das andre dorthin. Das ist der Lauf des Lebens. Aber meinst du nicht, daß es uns leichter fallen würde, wenn wir dich in der Nähe behielten und alle Tage einmal in deinem Hause einkehren könnten?

Er wartete auf keine Erwiderung, sondern stand mühsam auf. Lucie sah wieder, wie müde und alt er geworden war.

Fehlt dir etwas, Vater? fragte sie ängstlich.

Mir? Nein, mir fehlt nichts, antwortete er abwehrend und ging langsam hinaus.

Wie traurig war doch dieser Abend geworden! Wie war doch alles so ganz anders gekommen, als sie gedacht hatte! Gesprochen wurde heute nicht mehr viel. Der Vater saß im Lehnstuhl und hielt das Haupt in die Hand gestützt. Die Mutter warf zuweilen einen besorgten Blick auf ihn, aber sie schwieg. Lucie beugte sich tief über ihre Arbeit, um die Thränen zu verbergen, die immer wieder hervorkamen, so sehr sie sich auch dagegen wehrte. Zuweilen wurde es hell in ihren Gedanken, dann sah sie die wogenden Felder vor sich und vernahm das Rauschen des Waldes, und dann kam es über sie wie ein großes, strahlendes Glück. Aber wenn sie das Haupt wieder erhob, so war alles wieder dunkel. Als sie endlich in ihrer Kammer war, ergoß sich der Schmerz, den sie so lange hatte unterdrücken müssen, in eine Thränenflut, die nicht enden wollte.

Am andern Tage stand Lucie hinter ihren Blumentöpfen und sah verstohlen den abziehenden Soldaten nach. Dann kamen unruhige Wochen für sie. Sie erfuhr von der Mutter, daß man den fälligen Pacht nicht zahlen konnte und auch sonst in großer Verlegenheit wäre. Die Eltern hatten geglaubt, alle Schwierigkeiten mit einemmale beseitigen zu können. Albrecht hatte, wie Lucie jetzt hörte, bei seiner Werbung seine Hilfe angeboten und dabei erklärt, daß das Anerbieten für alle Fälle gelten sollte, auch für den Fall, daß Lucie seinen Antrag ablehnen würde. Aber das glaubte der Vater nicht annehmen zu dürfen, er war dem Bewerber bereits mehr verpflichtet, als ihm angenehm war. Nur dem Mann seiner Tochter wollte er erlauben, an den Sorgen des Hauses tragen zu helfen.

Lucie fühlte, wie es ihr bitter zum Herzen stieg. So soll ich also geopfert werden? wollte sie schon fragen.

Aber die Mutter legte ihr die Hand aufs Haupt und warnte sie vor falschen Gedanken. Fürchte nicht, daß wir dich hingeben wollen, um selbst frei zu werden, sagte sie stolz. Du hast uns selbst irre geführt, Lucie. Denke nur an dich und an deine Zukunft. Um alles übrige bekümmre dich nicht, das ist unsre Sache. Wir werden schon sehen, wie wir uns helfen können.

So schien denn die Sache abgethan zu sein. Niemand sprach mehr davon. Der Kaufmann hielt sich fern, da er noch keinen Bescheid erhalten hatte. Alles ging seinen gewöhnlichen Gang im Hause, und doch lag es wie ein Bann über

allen. Lucie mußte immer nach des Vaters sorgenvollem Gesichte sehen, und der verhaltne Kummer, der darüber lag, legte sich wie ein Alp auch über ihr Herz.

Plötzlich wurde sie krank. Eines Morgens fanden sie die Eltern im Fieber. Durch ihren Kopf stürmten wilde Träume, einer nach dem andern, einer immer beängstigender als der andre. Ihre Wangen glühten, ihre Schläfen brannten, und oft klagte sie schmerzlich in abgebrochenen, dunkeln Worten. Doch mitten in ihren wilden Träumen gab es etwas, was sie wunderbar tröstete und beruhigte, das war die Nähe ihrer Eltern. Wenn der Vater oder die Mutter zu ihr trat und ihr die Hand auf die heiße Stirn legte, dann schloß sie die Augen und wurde still.

Endlich kam der Tag, wo ihre Jugendkraft die Krankheit bezwang. Bald saß sie wieder im Garten zwischen den Rosen, die Resedabeete strömten ihren Duft aus, und die Sonne beschien ihr bleiches Gesicht.

Aber wie verändert war die Welt! Waren das noch dieselben Rosen, die einst so schön geblüht hatten? War das noch derselbe Duft, der einst so berauschend gewesen war? Und wie verändert erschien sie sich selbst! Ihre Liebe, die sie vorher Tag und Nacht beschäftigt hatte, lag jetzt weit von ihr, sie sah sie nur noch wie ein fernes Licht. Und ihr Herz war müde, es sehnte sich nicht mehr und fand keine Klage mehr. Es war so dunkel in ihrem Innern geworden, so ernst und still, als wäre etwas in ihr gestorben.

Aber je mehr diese Liebe vor ihr versank, desto mehr tauchte aus der Tiefe ihrer Seele eine heiße Liebe zu den Eltern auf. Ihnen gehörte sie ja von Kindesbeinen an, und wie war sie immer von ihnen geliebt worden! Nun erinnerte sie sich der kleinsten Züge ihrer Güte, ihrer Aufopferung, ihrer Hingebung. Wer kennt die Grenze, wo die Liebe von Vater und Mutter umkehrt oder aufhört? Nun waren sie alt geworden, nun war die Zeit gekommen, wo sie nach Ruhe verlangten und sie doch nicht finden konnten. Was ist ein Leben voll eignen Glücks gegen die Freude, denen dienen zu können, deren Liebe die erste ist, die uns im Leben begrüßt, und die letzte, die uns bleibt, und die einzige, die nur vorhanden zu sein scheint, um zu geben, ohne je auf Vergeltung zu rechnen?

Solche Gedanken zogen fort und fort durch ihre Seele und arbeiteten an ihr. Und beim Schein dieser Gedanken verlor die Liebe zu dem fernen Mann immer mehr an Farbe, die Kindesliebe aber wurde immer schöner und leuchtender. Eines Tages trat Lucie vor ihre Eltern und erklärte: Ich habe mich besonnen, ich nehme Herrn Albrechts Werbung an.

Die Mutter blickte sie erschrocken an, und auch der Vater sah ihr unruhig ins Gesicht.

Du willst uns doch kein Opfer bringen? rief er. Das verlangen wir nicht, wir wollen nur dein Glück.

Aber sie hielt seinen Blick aus, sie sah ihm klar und ruhig ins Auge und antwortete mit fester Stimme: Es ist kein Opfer, Vater. Ich glaube — nein, ich weiß es, es ist mein Glück.

Der Vater betrachtete sie lange. Sie stand wieder frisch und gesund vor ihm, ihr Gesicht war sanft gerötet, ihre Augen waren hell, man sah es ihr nicht mehr an, daß sie so schwere Kämpfe hinter sich hatte. Sie wird ihn doch wohl vergessen haben, dachte er, sie liebt ihn also doch nicht so sehr. Und er vermochte mit Mühe seine Freude zu unterdrücken.

Dennoch scheute er davor zurück, ihre Entscheidung anzunehmen. Er bat sie, sich Zeit zu lassen. Nun war die Unruhe aus ihrem Herzen in das seine herübergezogen, er selbst wollte Zeit gewinnen, noch einmal mit sich zu Räte zu gehen

und alles zu überdenken. Aber nun wollte sie nichts davon wissen, sie lehnte jeden Aufschub ab, sie erklärte, alles lange genug überlegt zu haben, sie wollte endlich Ruhe haben. So zog er sie denn an sein Herz, das bei aller Freude unruhig schlug.

Lucie aber war in dieser Stunde wirklich glücklich. Sie glaubte, im Geiste der rechten Liebe gehandelt zu haben, und dieser Glaube war so süß, daß sie in ihrem Herzen eine frohe Genugthuung fühlte, eine sanfte Stille, wie das milde Wehen nach einer Gewitternacht. Und als der Mond am Abend durch das Fenster ihrer Kammer blickte, da sah er nur noch eine Thräne der Wehmut an ihrem Auge, keine Thräne des Schmerzes mehr.

(Fortsetzung folgt)



## Suggestionen in der Politik



Seit den letzten Reichstagswahlen sind Monate verfloßen, die neue Versammlung ist zusammengetreten und nach Erledigung der Aufgabe, für die sie geschaffen wurde, vorläufig in Gnaden entlassen worden. Was diese Wahlen lehren, ist von allen Standpunkten aus beleuchtet worden, von dem der grünen Feste vortrefflich in Heft 30. Ist es da überhaupt angemessen, noch einmal auf das Thema zurückzukommen, nachdem für die Zeit der sauern Gurke nicht nur hohe Reisen, sondern auch die irische und die norwegische Frage, Herz und Clemenceau, Sozialistenprügeleien und südamerikanische Revolutionen, Cholera und andre schöne Dinge hinlänglichen Gesprächsstoff geliefert haben? Wir glauben die Frage bejahen zu dürfen. Denn eben weil voraussichtlich der deutsche Staatsbürger nicht zu bald wieder an die Urne berufen werden wird, haben wir Muße zu Erörterungen, vielleicht Verständigungen, für die unmittelbar vor der Schlacht keine Zeit übrig zu sein pflegt.

Gingen uns die Dinge nicht so verzweifelt nahe an, so würden wir wünschen, Aristophanes aus dem Grabe heraufbeschwören zu können. Welche Freude würde der Alte empfinden, seinen Kleon in so vielerlei Gestalten, sogar als Regierungsassessor a. D. wiederzusehen! Welchen köstlichen Vorwurf böte ihm das Ergebnis der Wahlen! Was war aus dem „Volk“ geworden? Bekanntlich vertritt nur eine Partei das Volk, nämlich die Grundsuppe, die von der ehemals demokratischen, Fortschritts-, freisinnigen Partei übrig geblieben ist, die freisinnige Volkspartei. (Beiläufig bemerkt ist dieser Name nicht glücklich gewählt, denn er könnte auf die Vermutung bringen, daß es auch ein nichtfreisinniges Volk oder ein freisinniges Nichtvolk gebe. Viel